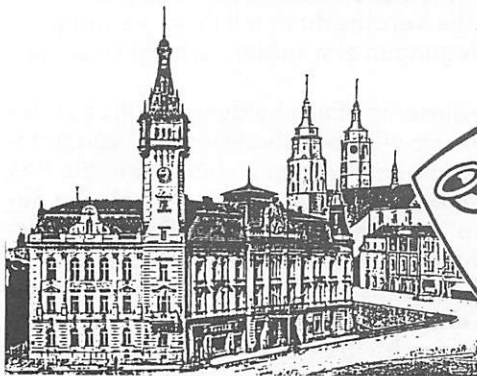
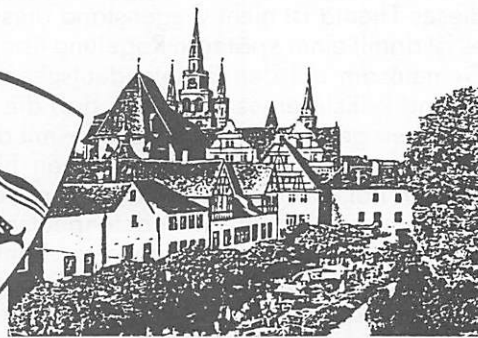
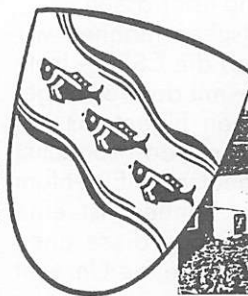


Der Jägerndorfer

Mitteilungsblatt des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft
Ansbach-Jägerndorf e. V.



Heimatstadt Jägerndorf



Patenstadt Ansbach

6. Jahrgang

Mai 1992

Folge 10

Vertrag mit Prag

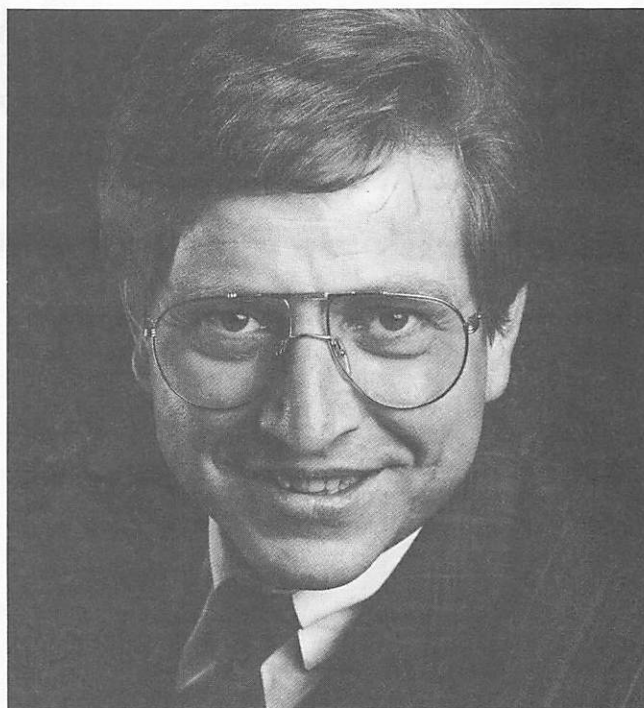
Von Thomas Goppel, Bayerischer Staatsminister für Bundes- und Europa-Angelegenheiten und stellvertretender Landesvorsitzender der Paneuropa-Union Bayern

Es ist nicht nur verbrieftes Recht, sondern auch selbstverständliche Pflicht der Bayerischen Staatsregierung, sich öffentlich und engagiert zum deutsch-tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrag zu äußern. Die Sudetendeutschen stellen den größten Teil der nach 1945 in Bayern ansässig gewordenen Heimatvertriebenen. In diesem Jahr jährt sich zum 30. Mal der Tag, an dem sich Bayern „feierlich verpflichtete“, die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen zu übernehmen. In der Verleihungsurkunde vom 5. November 1962 heißt es: „Die Bayerische Staatsregierung betrachtet die sudetendeutsche Volksgruppe als einen Stamm unter den Völkerstämmen Bayerns.“ Tatsache ist und bleibt, daß die dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen einen außerordentlichen Beitrag beim Wiederaufbau unserer deutschen Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg geleistet haben.

Sie sind keine Störenfriede – sie wollen einen deutsch-tschechoslowakischen „Friedens- und Freundschaftsvertrag“. Bayerns nachbarschaftliche Nähe und Bindung – 365 km lang ist die gemeinsame Grenze mit der Tschecho-Slowakei – gibt der bayerischen Staatsregierung die Möglichkeit und auch Kompetenz zugleich, zwischenstaatliche Entwicklungen mit der ČSFR besser zu beurteilen, als das andere aus der Ferne, in der vieles verschwimmt, können.

Es ist folglich richtig und notwendig zugleich, daß die Bayern hier die Rechte, Aufgaben und Interessen der Sudetendeutschen – wenn man so will – als deren Advokat und Notar in die gesamtdeutsche Diskussion einbringen.

Nach der Paraphierung des Nachbarschaftsvertrages in Prag vom 7. Oktober 1991 bleibt doch die Frage, ob



Dr. Thomas Goppel, MdB
Staatsminister für Bundes- und Europaangelegenheiten

wirklich alle Ergebnisse dieses Vertragsentwurfes eine Grundlage für faire, echt nachbarschaftliche Entwicklungen garantieren. Dabei anerkennen auch die Sudetendeutschen, daß der ausgehandelte Vertrag mit Prag historische Dimensionen hat. Sie haben das

zum Ausdruck gebracht, als sie die Kommentare des tschechoslowakischen Präsidenten Václav Havel zum Minderheitenschutz und Vertreibung mit Zustimmung und Dankbarkeit zur Kenntnis nahmen.

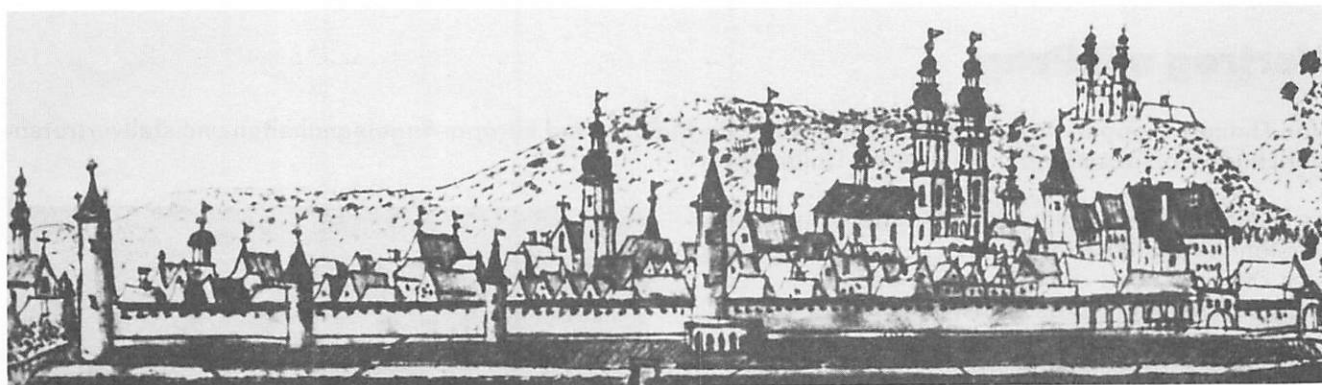
Der Vertrag stellt jedoch keinen Schlußstrich „unter die Geschichte“ dar. So steht es geschrieben. Vor allem wurde eigens die Frage der vermögensrechtlichen Regelung ausgeklammert – und das geschah einvernehmlich! Beide Vertragspartner haben gesagt: dieses Thema ist nicht Gegenstand dieses Vertrages, es ist damit einer späteren Regelung überlassen.

Gemeinsam mit den Sudetendeutschen mahnen wir an und kritisieren es öffentlich, daß die ČSFR – trotz der oben genannten Absprachen – mit der Versteigerung konfiszierten sudetendeutschen Eigentums begonnen hat. Daß Prag die Vermögensfrage zunächst ausklammern wollte, um sudetendeutsches Eigentum „unter den Hammer“ bringen zu können, ist eine Schlußfolgerung, die nahe liegt. Gegen diese unerwartete Aktion und das sich so etablierende Unrecht wehren wir uns. Nach wie vor glauben wir, daß Zeiten endgültig der Vergangenheit angehören, die es zuließen, den anderen mit viel Geschick zu übervorteilen. Es gehört zur deutsch-tschecho-slowakischen Ge-

schichte, daß viele einzelne Menschen und Familien durch Unrechtsregime auf beiden Seiten Not und Unglück erfuhren. Gerade deshalb war die Übereinkunft beider Staaten hilfreich, die Nachfolgelasten eigens verhandeln zu wollen. Hier geht es nicht um übertriebene Empfindlichkeiten, sondern vor allem um Aufbau und Erhalt des guten nachbarschaftlichen Klimas mit Prag. Dazu gehören auch „vertrauensbildende Maßnahmen“, wie die Verabredung mit Prag, vermögensrechtliche Festlegungen erst später vertraglich zu treffen.

Es war also die einseitige Entscheidung der Prager Regierung, mit der „staatlichen Privatisierung“ von sudetendeutschen Vermögenswerten zu beginnen, die das neugewachsene gute Klima überschattet hat. **Die Sudetendeutschen – dafür verbürgt sich Bayern – werden den Versöhnungsprozeß mit der Tschecho-Slowakei nicht „außenpolitisch“ behindern, sondern ihn aufrichtig und entschlossen vorantreiben. Alle anderen Unterstellungen bleiben böswillig. Ihnen und uns geht es um das Selbstbestimmungs-, Heimat-, Volksgruppen- und Menschenrecht als Fundament für ein neues Europa.**

(Auszug aus PANEUROPA 12. Jahrgang Nr. 2)



Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Jägerndorf!

Einmal mehr möchten wir Sie mit dieser neuen Ausgabe unserer Zeitung „Der Jägerndorfer“ über unsere Arbeit, unsere Absichten und Vorhaben informieren. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen. Wenn Sie, liebe Landsleute, die Ausgabe in Händen haben, werden nur noch wenige Wochen bis zu den diesjährigen „Jägerndorfer Tagen“ sein, die am 18. + 19. Juli 1992 in unserer Patenstadt Ansbach stattfinden werden.

Nicht nur die Mitglieder von Vorstand und Beirat unseres Freundeskreises waren und sind darum bemüht, Ihnen angenehme Stunden und Tage des freudigen Wiedersehens und Plauderns zu bereiten, sondern auch viele andere Landsleute haben uns bei den Vorbereitungen unterstützt, und so dürfen wir hoffen, daß alles wieder zu Ihrer Freude und Zufriedenheit gelingen möge. Wir sind sehr bemüht, in den uns von der Stadt Ansbach zur Verfügung gestellten Räumen die Heimatstube auszugestalten, um Ihnen diese im Juli vorstellen zu können. Gerne nehmen wir dazu noch Erinnerungsstücke, Dokumente und überhaupt alles, was von unserer Heimat zeugt, von Ihnen an. Am mei-

sten aber freuen wir uns, wenn Sie wieder recht zahlreich nach Ansbach kommen, viel Erinnerung und gute Laune mitbringen. Das Programm, das wir für Sie zusammengestellt haben, finden Sie am Schluß dieser Ausgabe.

Schließen möchte ich mit Worten von Prof. Dr. J. Scharbert, einem international anerkannten Bibelwissenschaftler, der aus unserer Heimat stammt und in seiner Auslegung zu einem Brief des Propheten Jeremia – „Brief an Verbannte“ – schreibt:

Lernen können wir vom Israel des alten Testaments, daß wir unsere völkische Besonderheit als Ostdeutsche und als Christen, unsere sudetendeutsche oder schlesische oder ostpreußische Identität nur bewahren können, wenn wir unsere landsmannschaftlichen und besonders unsere religiösen Bräuche pflegen und an unsere Jugend weitergeben.

Mit heimatlichen Grüßen und der Freude
auf ein gesundes Wiedersehen

Ihre
Margot Rödl

Das Herzogtum Jägerndorf unter der Herrschaft der Liechtensteiner ab 1622

von
Dr. Robert Reschnar
Wendlingen/Jägerndorf



Karte des Herzogtums Jägerndorf im 17. Jahrhundert

Im zeitgeschichtlichen Ablauf hatten wir bisher die Herrschaft der Ansbach/Brandenburger zu berücksichtigen; dies findet seinen Abschluß mit einer geplanten Ausstellung anläßlich der „Jägerndorfer Tage“ in Ansbach Juli 1992. Die Ausstellung wird unter dem Motto stehen: „Das Herzogtum Jägerndorf 1523–1622 unter den Markgrafen von Ansbach/Brandenburg – ein historischer Überblick“.

Die Ausgangslage war nun kurz folgende: 1621 war Herzog Johann Georg von Brandenburg wegen seiner uneingeschränkten Parteinahme für den später geschlagenen Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz vom Kaiser geächtet und seiner Länder verlustig erklärt worden.

Schon am 15. März des folgenden Jahres (1622) wurde der dem Habsburger Ferdinand I. treu erge-

bene Anhänger **Karl von Liechtenstein** – ein streng katholischer Fürst – mit dem Herzogtum Jägerndorf wegen geleisteter Dienste beschenkt.

Karl war schon 1614 von Kaiser Matthias mit dem Herzogtum Troppau beschenkt und 1618 in den Fürstenstand erhoben worden.

Nachfolgend seien die Texte zitiert, die Übergabe und Huldigung vorbereiteten:

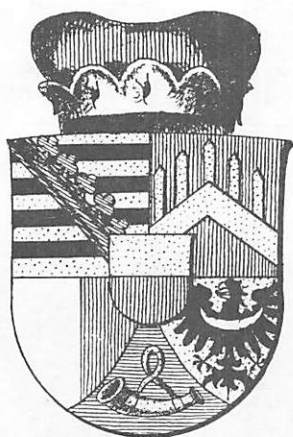
Am 25. April 1622, gegeben zu Liegnitz, teilt der **Herzog Georg Rudolf in Schlesien** im Auftrag des Kaisers der Jägerndorfer Landschaft mit, daß er den kaiserlichen Befehl habe, das Fürstentum einzuziehen, da es der Kaiser dem Fürsten **Karl von Liechtenstein** wegen seiner, dem Hause Österreich treu geleisteten Dienste geschenkt habe.



Fürst Karl I. von Liechtenstein (1569–1627)
Ölbild von Deutsch, um 1625

Aus Cöln an der Spree wendet sich am 13. Mai 1622 **Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg** an die Stände des Herzogtums Jägerndorf, daß er die Anhänglichkeit an sein Haus anerkenne und daß er auf dem jüngst in Liegnitz abgehaltenen Tage seine Abgesandten gebeten habe, um Aufschub der Huldigung an den Fürst Liechtenstein beim Kaiser nachzusuchen.

Kurz darauf schreibt aus Prag am 27. Mai 1622 **Fürst Karl von Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf**, Seiner Majestät Geheimer Rat und bevollmächtigter Statthalter in Böhmen an die Stände in Jägerndorf, daß der Kaiser das „durch den proskribierten Marggrawen Johann Georgen den Eltern (den Älteren) zu Brandenburg verwirkte Fürstenthumb Jägerndorf zu derohanden einzuziehen, und ferner Unß dasselbe zum kayserlichen Gnadengeschenk einzuverantworten verordnet habe.“



Wappen von Karl I. von Liechtenstein

Es dauerte dann noch bis zum 8. August, bis die Huldigung zustande kam.
Ihr Wortlaut:

Huldigungseid der ganzen Landschaft an den Fürsten Liechtenstein

„Ich schwere Gott dem Almechtigen dem durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten und Herrn **Carl**n, Hertzogen zu Troppau und Jägerndorff, **Fürsten von Liechtenstein** und Ihrer fürstlichen Gnaden Erben Treu und Gehorsamb zue sein, deroselben Bestes zue werben und schaden zue wenden, auch alles zu thun, was getreuen underthanen

gebührt und wol anstehet, – So war mir Gott helf und sein Heiliges wortt.“

1622, 8. August

Da das Haus Liechtenstein ja immerhin bis ins 20. Jahrhundert im Besitz von Jägerndorf blieb, scheint es angebracht, Grundsätzliches über dieses Geschlecht zu berichten.

Die Herren von Liechtenstein (sie waren also Ritter) tauchen in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf. **Hugo von Liechtenstein** ist Besitzer der Burg Liechtenstein bei Mödling, nahe Wien. Es war die Stammburg. Man vermutet, daß das Geschlecht aus dem bayrischen Donaugebiet stammte, und im 9. und 10. Jahrhundert in die von Ungarn nahezu entvölkerte Ostmark (heutiges Niederösterreich) durch Kaiser Otto im Zuge der Neuansiedlung mit Bauern als Ritter zu deren Schutz geholt wurden. Bald hatten diese Liechtensteiner, die sich nach der Burg so bezeichneten, wichtige Ämter in Österreich inne. **Heinrich der I. und II.** kämpften gegen die Ungarn an der Leitha, bzw. für Kaiser Rudolf von Habsburg in der Entscheidungsschlacht gegen den Böhmenkönig Ottokar.

Schon 1249 hatten die Liechtensteiner vom Markgraf Ottokar von Mähren Nikolsburg erworben; daher der Name Liechtenstein/Nikolsburg. Das ist wichtig, wegen der Unterscheidung zu den Liechtenstein/Murau einem steirischen Geschlecht, dem übrigens der bekannte Minnesänger Ulrich von Liechtenstein angehörte.

Hartmann II. war dann der Vater von Karl und Gundakar, die dann später die beiden nach ihnen benannten Linien stifteten.

Im allgemeinen war die Stellung der Liechtensteiner im Herzogtum eingeschränkt, da als eigentlicher Herr Schlesiens der Kaiser galt. Freudenthal z.B. das nach dem Fall des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz an Heinrich von Würben gekommen war, gelangte in den Besitz des Deutschordens, dessen Hoch- und Deutschmeister inzwischen dem österreichischen Herrscherhaus angehörten.

Die engen Freundschaftsbeziehungen der Liechtensteiner zum Wiener Hof waren eng, der Einfluß des Hauses Habsburg auf die künftige Geschichte Jägerndorfs deutlich. Zwar war das Regiment in Stadt und Land noch immer landesfürstlich, doch die Herzöge hielten sich öfter in Wien, als in Jägerndorf oder Troppau auf. Sie mußten dem unbefangenen Beobachter mehr als Statthalter erscheinen, nicht zuletzt, weil neben den landesfürstlichen auch kaiserliche Steuern zu entrichten waren.

Die Städte und Stände hielten zunächst treu zu Johann Georg und weigerten sich, dem Fürsten zu huldigen. Erst unter dem militärischen Druck von Oberst Dohna – der das Herzogtum unsäglich drangsalierte und aussaugte – unterwarf sich notgedrungen die Bevölkerung.

Die Huldigung kam aber erst am 16. November 1622 zustande, als der neue Fürst sämtliche Privilegien der Stadt und der Stände bestätigt hatte, darunter sogar jenes von Markgraf Georg Friedrich vom Jahre 1599, das die freie Religionsausübung nach Augsburgerischem Bekenntnis verbürgte (davon ist später noch die Rede).

Die politische Situation war damals recht trübe. Schon 1620 bedrängten aus Polen vorstoßende Kosaken die schlesischen und mährischen Gebiete.

Schlimmer kam es im Verlauf des **dreißigjährigen Krieges**. Jägerndorf wurde damals fünfmal von feindlichen Kriegsleuten heimgesucht; 1626 durch die Dänen, 1627 durch Truppen Wallensteins und 1642, 1645 sowie 1648 durch die Schweden.

Diese Kriegsgreuel, insbesondere durch die Schwedenbesetzung ab 1645 brachten einen außerordentlichen Verfall der wirtschaftlichen Verhältnisse mit sich. Wegen der Kriegshorden und deren Drangsallierung flüchteten viele in die Wälder, ja es betrieben etliche auf eigene Faust Straßenräuberei, so daß niemand seines Lebens sicher war. Besonders die Landbevölkerung hatte unter diesen Verhältnissen zu

leiden. 1642 wurden z.B. die Kirchen von Johannestal und Hengersdorf geplündert. Ein General Wittenberg der Schweden zog am 24. November 1646 mit ca. 3000 Mann über angebaute Felder und plünderte die ganze Hotzenplotzer Gegend. Wie trostlos die Lage des Herzogtums Jägerndorf war, bezeugt eine Erklärung der Stände vom 17. 12. 1643, daß sie das auf sie entfallende Drittel von 24572 Talern zu zahlen nicht imstande sind, zumal in etlichen Dörfern von 20 Bauern nur noch ca. 5 anwesend seien.

Der wirtschaftliche und damit verbunden der kulturelle Rückgang hatte zur Folge, daß es auf dem Gebiet der städtischen Verwaltung zu einer Einschränkung der bisherigen Selbständigkeit kam. Karl von Liechtenstein hatte im Einverständnis mit Kaiser Ferdinand II. eine Einrichtung der sogenannten Fürstenrichter geschaffen. Sie wurden vom Herzog ernannt und hatten eine Kontrollfunktion auszuüben. Diese Aufsicht bestand übrigens bis Anfang des 18. Jahrhunderts.

Am Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648) war das Herzogtum Jägerndorf, wie viele andere Länder auch, in einem bejammernswerten Zustand. Äcker waren vielfach unbaut, der Viehbestand gänzlich vernichtet. Die Häuser der Bauern verfallen oder niedergebrannt. Hunger und Elend herrschten nicht nur am Lande, auch höhere Stände hatten gelitten, viele Landedelleute waren ruiniert.

Eine sehr traurige Folge des Krieges waren der aus dem Elend, Unwissenheit und Rohheit der Bevölkerung entstandene Aberglaube. Er verband sich mit Glaubensfanatismus, Neid, Haß und Bosheit. All dies führte zu den berüchtigten **Hexenverfolgungen** und den daraus resultierenden Hexenprozessen, die in Schlesien besonders berüchtigt und fast an der Tagesordnung waren. Hunderte von harmlosen und unschuldigen Menschen erlitten den Flammentod.

Es waren innerhalb weniger Jahre, um nur zwei Orte zu nennen, in Zuckmantel 85 und in Freiwaldau 102 Opfer zu beklagen. Sogar der

Hotzenplotzer Dechant Alois Lauterer wurde von einigen Frauen beschuldigt, an mehreren Hexentreffen teilgenommen zu haben. In Müglitz erlitt er am 18. 9. 1685 den Feuertod. 1653 enthauptete man 6 Frauen als angebliche Hexen.

Zu dieser prekären Situation kam noch eine einschneidende Tatsache: **die Gegenreformation.**

Hatten die Protestanten im Herzogtum Jägerndorf unter den Hohenzollern, in Freudenthal unter dem Grafen von Würben eine feste Position, so mangelte es in Troppau daran; deshalb wankte dort auch sogleich der Protestantismus beim ersten Anprall. Der streng katholische Fürst Karl von Liechtenstein versuchte gleich nach seiner Einsetzung im Jahre 1622 mit allen gebotenen Mitteln die Gegenreformation durchzusetzen.

Vorerst gelang ihm nur die Errichtung der katholischen Seelsorge in der Pfarrkirche.

Karl von Liechtenstein war sicher der bedeutendste der Familie. Er hatte inzwischen Besitzungen in Nieder-Österreich, Mähren und Böhmen. Er brachte es neben der Statthalterei in Böhmen bis zum höchsten Amt des Kaiserhofes: zum Obersthofmeister.



Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein (1632–1674)

Leider war sein Sohn und Nachfolger **Karl Eusebius** ein willenloses Werkzeug der Jesuiten; er hatte nach dem Abzug der Schweden 1650 im Lande nichts Besseres zu tun, als die Ausrottung der Evangelischen. Ferdinand III. hob die freie Religionsausübung auf.

Nach Abzug der Schweden nach 1650 konnte dann der neue Landesvater Karl Eusebius an die systematische Ausschaltung der evangelischen Lehre gehen. Ungefähr 1670 war dies erreicht. Doch nicht allein Gewaltmaßnahmen im Fall hartnäckigen Widerstandes oder die Gewährung wirtschaftlicher Vorteile für die Abfallbereiten haben dem katholischen Glauben geholfen. Persönlichkeiten wie der Minoritenkommissär und Stadtpfarrer P. Kornelius Ottweiler, der als Dr. theol. und mit ekstatischer Frömmigkeit sowie großartiger Predigerbegabung, wirkten sehr suggestiv auf die Bevölkerung.

Mit Hilfe der Jesuiten rückte man dem Protestantismus zu Leibe. Evangelische Geistliche wurden vertrieben, evangelische Schulen geschlossen. Am längsten leistete Jägerndorf Widerstand. Nachdem sich Troppau am 1. Mai unterworfen hatte, folgte nach vielen Quälereien am 18. 5. 1630 auch Jägerndorf.

1651 richtet Karl Eusebius an den Landeshauptmann von Jägerndorf ein mißfälliges Schreiben, weil sich an etlichen Orten Prädikanten aufhalten. In Troppau befiehlt er sogar, die Waisen von evangelischen Müttern ohne deren Einspruchsrecht wegzunehmen und an katholischen Orten zu erziehen. Des weiteren befiehlt er seinen Landeshauptleuten, den Jesuiten-Missionaren jegliche Amtshilfe zu leisten.

Trotz allem arbeiteten sogenannte Buschprediger und Schulmeister verborgen für den alten Glauben. Unter dem Schutz von Freiherrn Christoph von Skrbensky auf Gotschdorf sowie Baron Trach auf Brandsdorf, Groß-Raaden und Gut Branitz, hielt sich in diesen und etlichen herrschaftlichen Dörfern der Protestantismus bis in die Zeit Kaiser Josef I., unter dem mildere Anschauungen galten.

1670 trägt Karl Eusebius seinen Behörden auf, sorgsam darüber zu wachen, daß ketzerische Religionsausübung unterbleibe und deren Prädikanten zu verhaften seien.

Die geistige Ausbildung ließ leider im Vergleich zur vorhergegangenen Zeit sehr nach. Die Stadtschule war von ihrer stolzen Höhe herabgesunken und beschränkte sich nur noch auf Religionslehre, Kirchengesang sowie Lesen, Rechnen und Schreiben.

Wichtig ist aber für diese Zeit die Einführung der deutschen Sprache als alleiniger Verhandlungssprache beim Landrecht, die auf Bitte der Stände 1662 bewilligt wurde.

Nach dem Tod von Karl Eusebius kam dessen Sohn **Johann Adam Andreas** 1674 zur Regierung. Er ließ die Geschäfte des Fürstentums



Fürst Johann Adam Andreas von Liechtenstein (1662–1712)
Ölbild von Peter van Roy, um 1700

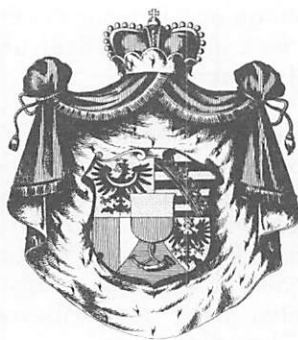
durch eine Statthalterei besorgen; dem Statthalter, einem Landeshauptmann, dem Kanzler und etlichen Räten. Auch unter Johann Adam Andreas (er herrschte bis 1712) wurde die Gegenreformation mit großem Eifer und Härte fortgesetzt und schließlich beendet.

In seine Zeit fällt auch die Belastung, die durch durchziehende Soldaten wegen der Türkenkriege Jägerndorf und Troppau zu erdulden hatten. 1685 waren es kurbayerische, 1686 brandenburgische,

dann schwedische und dänische Hilfstruppen, die zum ungarischen Kriegsschauplatz marschierten.

Johann Adam Andreas hatte die am Rhein zwischen Vorarlberg und der Schweiz liegenden reichsunmittelbaren Herrschaften Vaduz und Schellenberg (nicht zu verwechseln mit den Schellenbergs, die einstmals Herren der Schellenburg waren) käuflich erworben. Er trat dadurch in den Reichsgrafentstand ein. Mit seinem Tod 1712 erlosch die sogenannte Karlsche Linie der Liechtensteiner.

Die Regierung kam in die Hände der Gundakarschen Linie (der Bruder Karls hieß bekanntlich Gundekar), mit **Anton Florian** im Jahre 1713.



Wappen der Gundakarschen Linie ab 1713, beginnend mit Fürst Anton Florian



Fürst Anton Florian von Liechtenstein (1656–1721)

1719 erhob der deutsche Kaiser Karl VI. Vaduz und Schellenberg unter dem Namen „Fürstentum Liechtenstein“ zu einem unmittelbaren Reichsland mit Sitz und Stimme im Reichstag.

Auch Anton Florian war ein Förderer der katholischen Kirche, der z.B. für die Vergrößerung der Minoriten-Kirche, samt Kloster beachtliche Mittel hergab. Ihm folgte von 1721 bis 1732 **Fürst Josef Johann Adam**. In seiner Ägide wurde die Burgbergkirche erbaut; das gesamte Baumaterial stellte er kostenlos zur Verfügung.

Schließlich folgte ihm als Regent in Jägerndorf sein Sohn **Karl Johann Nepomuk**. Mit ihm erlosch 1748 nun auch diese Linie.

Übersicht der ersten Fürsten des Hauses Liechtenstein als Regenten des Herzogtums Jägerndorf.

Karl I. 1622–1627

Karl Eusebius (Sohn Karls) 1632–1674
für den noch Minderjährigen war bis 1632 der Oheim Maximilian vormundschaftlicher Regent.

Johann Adam Andreas (Sohn von Karl Eusebius)
1674–1712, mit ihm erlosch die Karlsche Linie

Josef Wenzel 1712–1718 (erste Regentschaft)

Anton Florian 1713–1721 (Gundakarsche Linie)

Josef Johann Adam 1721–1732 (mit ihm erlosch auch diese Linie)

Quellen:

Großer Brockhaus, Leipzig 1894

Jahresbericht des k.k. Staatsgymnasiums in Troppau, Troppau 1891/92

Ernst Kober „Heimatsbuch f. d. Kreis Jägerndorf/Ostsudetenland“ Grettstadt 1955

Heinrich Schurig „Ein Heimatsbuch f. d. Bezirke Jägerndorf und Olbersdorf“ Troppau 1923

Otto Seger „Überblick über die liechtensteinische Geschichte“ Vaduz 1965

Siebmachers Wappenbuch, Bd. I/3 Nürnberg 1887

Vom Wappen der Stadt Jägerndorf

von
Bernhardine Karg-Linke
Oberaurach/Jägerndorf
und
Dr. Robert Reschnar
Wendlingen/Jägerndorf

Wie oft haben wir in unserer Heimatstadt dieses Wappen mehr oder weniger bewußt gesehen? Sei es über dem Rathausportal oder dem Heimatschein und vielen Formularen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Doch wie kam es zu diesem Wappen? Es liegt nahe, es als ein sogenanntes sprechendes Wappen durch den Bezug der Jagdhörner zum Stadtnamen anzusehen.

Trotzdem ist über die Entstehung des Wappens so gut wie nichts überliefert.

Wir besitzen zwar als ein ältestes Zeugnis ein Siegel von 1311, das die bekannte Anordnung der drei Jagdhörner mit den Mundstücken zur Mitte auf einen Kreis (Kugel?) gerichtet zeigt, getrennt durch drei sechseckige Sterne. Siehe Abbildung 1.



Ältestes Siegel der Stadt von 1311

Laut dem Codex Silesium XXII, 7. 12. 1372 taucht in einer Urkunde von Herzog Nikolaus II. von 1372 die Wiedergabe der drei Jagdhörner als Jägerndorfer Wappen auf. Die gleiche Quelle (Cod. Sil. XXIII.) erwähnt diese Wiedergabe auf einem Brakteat aus Jägerndorf (kleine, einseitig geprägte Silbermünze).

Ein Stadtgerichtssiegel von 1641 mit der Umschrift „S. DES . STADT-GERICHT . ZU . JEGERNDORF“

enthält ein vollständiges Wappen, dem Schild samt Helm, auf dessen Krone ein Jagdhorn mit einem Stern darüber erscheint. Die Helmdecke ist schwarz/silbern tingiert.

Erst später tauchen dann in Zunftsiegeln Wiedergaben des Stadtwappens auf: z. B. 1704 Zunft der Weber und Zichner.

Bei Schulig (Heimatsbuch S. 337 ff.) findet sich die Frage nach der Herkunft des Stadtnamens.

„Wie die Stadt den Namen Jägerndorf erhielt ist aus dem vorhandenen Aktenmaterial ebenfalls nicht nachweislich. Der Sage nach soll vor Jahrhunderten auf einer Stelle der heutigen inneren Stadt ein Jägerhaus, umgeben von dichten Waldungen und herrlichen Wildbahnen gestanden haben, um das sich bald andere Wohnhäuser gruppierten.

Die Ansiedlung soll den Namen Jägerndorf erhalten haben, woraus im Laufe der Zeit Jägerndorf wurde. Die Erzählung hat etwas Glaubwürdiges an sich, denn in der Urkunde über die Gründung von Benisch im Jahre 1253 wird Jägerndorf ausdrücklich noch „Jegerdorf“ genannt. So weit Schulig.

Diese Erklärung klingt einleuchtend, wird aber von anderen Historikern nicht geteilt. Eine besonders interessante, wenn auch sehr hypothetische Version über den Ursprung findet sich bei Dr. Franz Peschel. Er geht zurück auf die germanischen Anfänge in unserem Siedlungsraum (Wodan in Mähren) und weist darauf hin, daß das Horn als kultischer Gegenstand damals meist in der Mehrzahl auftauchte. Man nimmt begründet an, daß ein Horn der Gottheit geweiht war, zum Spenden des Opfertrunkes, das zweite als Trinkhorn zu denken ist, das der Priester den Gläubigen reichte und das dritte

schließlich als Ruffhorn zum Erteilen kultischer Signale bestimmt war. Die Anordnung der drei Hörner bildet das heilige Sonnenrad als Heilszeichen (im Norden finden sich viele derartige Beispiele, „Triksel“ genannt, wegen der drei „Arme“). Die Germanen könnten die Siedlung nach der Person des wilden Jägers so benannt haben, der oben auf dem späteren Burgberg verehrt wurde. Erinnert sei hier an das Wappen der Stadt Olbersdorf, in dem noch heute der „Wilde Mann“ weiterlebt.

Diese Ableitungen haben durchaus etwas für sich, scheinen aber gewagt. Die Version der Ableitung von „Jägerndorf“ scheint offensichtlich griffiger.

Prof. Ernst Kober gab uns eine anschauliche Beschreibung des Stadtwappens, in der auch die Farbgebung geschildert ist. „Das Wappen weist auf blauem Grunde drei goldene (gelbe) Jagdhörner auf, die nach rechts gekrümmt und mit den Mundstücken gegen eine in der Mitte des Schildes befindliche Kugel gerichtet sind. Zwischen diesen Jagdhörnern (also ein sprechendes Wappen für das ursprüngliche Jägerndorf) stehen gewissermaßen als Endpunkte eines gleichseitigen Dreiecks drei sechszackige Sterne in Silber (weiß). Das Prunkwappen des Fürstentums Jägerndorf weist über dem Stadtwappen noch einen im Innern rot leuchtenden Helm auf, der mit einer Herzogskrone geziert ist. Darüber prangt ein goldenes Horn mit aufwärts gerichtetem Mundstück und Schallbecher, und über der Krümmung erglänzt ein goldener Stern. Die Helmdecken bestehen aus gelb (gold) und blau ausgeführten Arabesken.“

Leider zeigt uns diese, von Webschuldirektor Kinzer geschaffene Version einen gravierenden Fehler: Siehe Abbildung 2, Seite 8



Wappen der Stadt mit Helmzier
(Entwurf Kinzer)

Die Jagdhörner müssen mit dem Mundstück genau zur Mitte weisen, egal ob diese als Kreis oder Kugel dargestellt ist. Siehe auch die Anordnung im ältesten Siegel (Abbildung 1).

Es wurden bereits Mitte des 19. Jahrhunderts Bedenken angemeldet (Gautsch bei Siebmacher/Nürnberg 1856), daß dem Ring oder Kreis in der Mitte wappenkundlich keine Rechtfertigung zukäme. Man geht vielmehr davon aus, daß es sich höchstwahrscheinlich um einen Zirkelpunkt (oder Einstich) handelte und dann ein Eigenleben entwickelte, der einmal als Kreis, dann als Kugel erscheint. Besonders kraß ist dies am plastischen Wappen über dem Rathausportal zu sehen, wo man schon von einem Wulstring sprechen könnte.

Bedeutsam aber bleibt, daß das Jagdhorn nicht nur Bestandteil des Jägerndorfer Stadtwappens ist, sondern seinen Niederschlag auch in den Herzogs- bzw. Landeswappen der Besitzer fand. Siehe Abbildung 3.



Wappen des Herzogtums Jägerndorf von 1609

Das älteste Wappen des Herzogtums Jägerndorf findet sich im Wappenbuch von Joh. Siebmacher, Nürnberg 1609. Es zeigt als Charakteristikum in der Helmzier die drei Jagdhörner, jedoch nicht wirbelartig, wie im Stadtwappen, sondern mit dem gebogenen Rücken zueinandergekehrt. Das Jagdhorn allein taucht dann auf der Brust des Adlers im brandenburgischen Staatswappen auf (seit Kurfürst Joh. Sigismund, gestorben 1619).

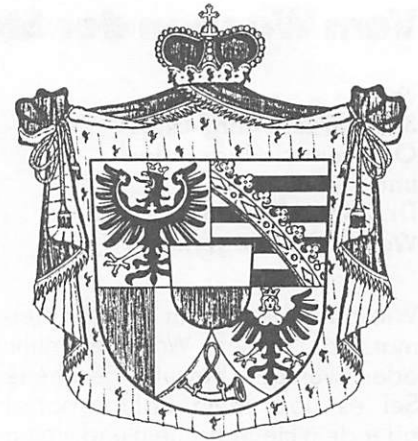
Siehe Abbildung 4.



Herzogtum Jägerndorf im Staatswappen Brandenburg, Anfang 17. Jahrhundert

Bei dieser Wiedergabe wechseln die Elemente. Der schwarze Adler trägt auf goldenem Feld ein goldenes Horn, ebenfalls Beschläge und Verschnürung in Gold. Mitunter taucht dann Silber anstelle von Gold auf; ja das Horn zeigt nach rechts, statt nach links.

Als schließlich die Fürsten von Liechtenstein 1622 das Herzogtum Jägerndorf erhielten, findet sich ab 1623 im Wappen des Fürstentums Liechtenstein das Jagdhorn als Symbol des Herzogtums Jägerndorf im unteren Zwickel (nach Joh. Siebmacher Bd. I, 3 Fürsten). Siehe Abbildung 5.



Herzogtum Jägerndorf im Wappen des Fürstentums Liechtenstein ab 1623

Dem neuesten Stand der Forschung entsprechend, hat das Stadtwappen seine Fassung gemäß Abbildung 6.

Dazu gilt für die Farbgebung: blauer Schild, drei goldene Jagdhörner in Deichselstellung mit den Mundstücken zur Mitte auf eine goldene Kugel gerichtet. Schallöffnungen und Mundstücköffnungen sind rot. Die drei sechsstrahligen Sterne zwischen den Hörnern sind in Silber gehalten.



Derzeitiges Stadtwappen von Jägerndorf

Quellen

Joh. Siebmachers Wappenbuch, verschiedene Jahrgänge; Hugo Saurma „Wappenbuch der Schlesischen Städte“, Berlin 1870; Hugo Ströhl „Städte- und Wappenbuch von Österreich-Ungarn“, Wien 1904; „Burgbergwarte“ Nr. 11, Beitrag Dr. Franz Peschel; „Jägerndorfer Heimatbrief“ 3/1974 Beitrag Dr. Schwarz; Ernst Kober „Jägerndorfer Heimatbuch“, Grettstadt 1955.

Geschichte der Firma Alois Larisch & Söhne Schafwollwarenfabrik in Jägerndorf

von
Otmar Mückusch
Bernau/Jägerndorf

Bis um 1575 bildete die hauptsächlichste Nahrungsquelle für die Bevölkerung von Jägerndorf die Leinenweberei.¹ Seit dem Ende des 16. Jh. kommt die Tuchweberei hinzu. In den Jahren 1550 bis 1559 gab es 26 „Leinweber und Ziechner“ in der Stadt, doch nur drei Tuchweber. Im Jahre 1730 überwiegen schon die Tuchmacher und um 1850 waren bei der Jägerndorfer Tuchmacherzunft 360 Tuchmachermeister „inkorporiert“, während die Zahl der Leinenweber auf zehn zusammengeschmolzen war.

Das zu Beginn des 19. Jh. mächtig zunehmende Gewerbe der Tuchmacher mit der fast sicher zu erwartenden Aussicht auf Erfolg gab wohl naturgemäß so manchem unternehmungslustigen jungen Mann den Anreiz, sich der Tuchmacherei zuzuwenden. So auch Alois Larisch, der allen anderen voraus in den vierziger Jahren die sich ergebenden technischen Möglichkeiten begriffen hatte und das Fundament zur späteren Entwicklung der Firma zu der größten Tuchfabrik von Jägerndorf legte.

Die Familie Larisch ist seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert in Komeise und Umgebung nachzuweisen. Der Großvater von Alois Larisch, Josef Larisch d.Ä., kauft als Zwanzigjähriger im Jahre 1754 den Mohlahof im Norden von Jägerndorf. Sein Enkel Alois Larisch wird am 11. November 1810 als achtes Kind des Mohlabesitzers Josef Larisch d.J. geboren. Der Vater gibt dem jungen Alois die zur damaligen Zeit bestmögliche Ausbildung und läßt ihn bis zum 15. Lebensjahr die k.k. Hauptschule in Jägerndorf besuchen.

Im Zunftbuch der Tuchmacher von Jägerndorf wird dann Alois Larisch am 2. 10. 1825 als Tuchmacherlehrling eingetragen. 1828 wird er losgesprochen und sein Gesellenbrief ausgefertigt.

Schon drei Jahre später erwarb Alois Larisch, im Alter von 21 Jahren, das Meisterrecht.



Der Gründer Alois Larisch als junger Meister 1831

Über sein Meisterrecht wurde Alois Larisch ein gänzlich mit der Hand geschriebener Meisterbrief ausgestellt, datiert vom 26. Dezember 1831. Dieser Tag ist somit der Gründungstag der Firma Larisch.

Mit diesem Beweise seiner Fähigkeit in der Tasche erwarb er mit zuversichtlichem Mut schon anfangs des nächsten Jahres das „Schankhaus Nr. 157, ausgestattet mit 6 Grundbieren“ von Karl Alscher mit Vertrag vom 28. Jänner 1832 um 9.500 fl.C.M.² Dieser Besitz erstreckte sich mit einem Hof und den Nebengebäuden nach Süden bis an den Mühlgraben in der Wassergasse. Die Webstühle wurden damals in Jägerndorf noch durchwegs mit Hand und Fuß, also durch menschliche Muskelkraft, betätigt. Gesponnen wurde das Wollgarn – wie seit hundert Jahren – nur auf Handspinnrädern.

Am 19. November 1833 heiratete Alois Larisch die am 27. September 1815 geborene Johanna Pauler. Sie entstammte einer alten, angesehenen Tuchmacherfamilie, ihr Großvater war Inspektor der Tuchmacherzunft. Johanna hatte schon im Vaterhause in der Tuchmacherwerkstatt mitgearbeitet und so war es für sie kein Neuland, als sie in der Werkstatt ihres Mannes die Aufsicht und Vorarbeit in der Garnausgabe und Noppstube übernahm.

Die Werkstatt in der Wassergasse erwies sich in wenigen Jahren als zu klein. Von England und auch bereits aus Sachsen wurden brauchbare mechanische Spinnmaschinen und „Kraftstühle“ auf den Markt gebracht, welche die althergebrachte handwerkliche Tucherzeugung gefährlich bedrohten.

Alois Larisch hatte die Gefahr, welche dem Handwerk drohte, rechtzeitig erkannt und stellte sich um. Der „bürgerliche Tuchmachermeister“ erwarb daher laut Kaufvertrag vom 7. April 1841 die Weißkircher zünftige Weißgerber-Walke um den Betrag von 1050 fl. C. M. Er baute diese zu einer Spinnerei um und als sich das vorhandene unterschlächtige Wasserrad als eine zu ungleichmäßige Kraftquelle erwies, stellte er hier in Weißkirch im Jahre 1848 die erste Dampfmaschine Westschlesiens auf.

Der Anstoß zur Neuorientierung in der Tucherzeugung war somit auch in Jägerndorf gegeben.

Um die notwendig gewordene Vergrößerung der Handweberei vornehmen zu können, kaufte er im Jahre 1849 von seinem Nachbarn Anton Franz das südlich von dessen Haus Nr. 158 liegende Grundstück des sogenannten „unteren Bräuhauses“ um 1.800 fl. C. M.

Im Jahre 1854 hatte Alois Larisch beim k.k. Landgericht in Troppau um Protokollierung seiner Firma „Alois Larisch“ angesucht. Dem wurde unter Nr. 2993 vom 14. Juli 1854 stattgegeben und die Firmierung in Band III der Handelsmatrik auf Seite 36 am 6. August 1854 eingetragen.

Die Entwicklung der Firma ging geradezu ungestüm weiter.

Der gute Geschäftsgang der fünfziger Jahre gab Anlaß, die Tuchherzeugung wesentlich zu erweitern und weiter zu mechanisieren. Von der fürstlich Liechtenstein'schen Kammergutsverwaltung kaufte A. Larisch am 5. Oktober 1857 ein größeres Grundstück zwischen der Schwarzen Oppa und dem Mühlgraben, das Gelände, das späterhin umschlossen wurde vom Schloßgassl – Opparing – Larischgasse und noch ein Stück weiter längs der Schanzengasse bis zum Gelände des späteren Eislaufplatzes im Ausmaß von 1.264 Quadratklafter um den Preis von 6.200 fl.C.M. Hier errichtet Meister Larisch 1862 einen für die damaligen Begriffe großzügigen Fabriksbau, ein dreistöckiges Gebäude mit einer Front von 28 Fenstern.

Um Baukosten zu sparen wurde die vor hundert Jahren aus Bruchsteinen errichtete Stadtmauer teilweise abgetragen und dann als Fundament für den Neubau verwendet. Um die neuen Webstühle betreiben zu können, wurde eine Dampfmaschine aus Brünn aufgestellt; es war im Jahre 1862 die erste in Jägerndorf.

In den folgenden Jahren wurde die Fabrik durch Neubauten wiederholt erweitert, zuerst gegen den Mühlgraben zu und dann auch südlich der alten Stadtmauer auf einem Gelände, welches man durch Zuschüttung des alten Stadtwallgrabens gewonnen hatte.

Am 18. Februar 1868 traten vorerst zwei seiner Söhne, Alois (jun.) im Alter von 30 und Carl mit 25 Jahren in das väterliche Geschäft ein und die Firma erhielt die neue Bezeichnung „Alois Larisch & Söhne“. Der dritte Sohn Rudolf wurde drei Jahre später, damals 21 Jahre alt, in die Firma aufgenommen.

Mit Vertrag vom 15. Juli 1869 verkaufte Alois Larisch die im Jahre 1841 erworbene und dann zur Spinnerei umgebaute ehemalige Weißgerber-Walke in Weißkirch an die Jägerndorfer Tuchmacherzunft zum Preise von 27.000 fl.ö.W.

In der Stadt wurde Ende der 1860er Jahre das Fabriksgebäude durch einen am Mühlgraben sich hinziehenden Zu- und Eckbau erweitert.

Alois Larisch entfaltete während der Zeit seiner Tätigkeit als Tuchherzeuger eine anerkannt hervorragende Regsamkeit, so daß er von der Bevölkerung im Jahre 1864 zum Bürgermeister von Jägerndorf gewählt wurde. Er versah dieses Ehrenamt mit viel Umsicht und Geschick fast ein Jahrzehnt bis 1872. Auf seine Initiative hin wurde 1867 die freiwillige Feuerwehr und 1871 die bürgerliche Sicherheitswache ins Leben gerufen. In seine Amtszeit als Bürgermeister fällt auch die Gründung der Jägerndorfer Sparkassa im Jahre 1869 als erstes Bankinstitut der Stadt, welches für die junge, sich rasch entwickelnde Tuchindustrie schon eine dringende Notwendigkeit geworden war. Er bemühte sich um den Wiederaufbau der 1865 abgebrannten Burgbergkirche.

Im Frühjahr 1866 kam es zum Kriege zwischen Österreich und Preußen. Gleich zu Beginn der Feindseligkeiten wurde die Stadt von preußischen Truppen besetzt. Der klugen Umsicht ihres Bürgermeisters hatte es die Stadt zu verdanken, daß die feindliche Besetzung für die Bevölkerung keine nachhaltigen bösen Folgen brachte. Die Bürgerschaft überbrachte ihm eine Dankadresse und veranstaltete zu seiner Ehrung einen Fackelzug.

Am 4. Juli 1867 wurde ihm das goldene Verdienstkreuz mit der Krone feierlich überreicht, welches ihm Kaiser Franz Josef I. verliehen hatte.

Nachdem Alois Larisch am 11. 11. 1870 das 60. Lebensjahr vollendet hatte, übergab er am 1. Januar 1871 das Unternehmen seinen drei Söhnen Alois Larisch junior, Carl und Rudolf.

Der Tod seiner lieben und so überaus tüchtigen Gattin am 8. August 1871 mag dann wohl Veranlassung gewesen sein, daß er das Bürgermeisteramt im Jahre 1872 endgültig niederlegte. Er selbst starb im Alter von 70 Jahren am 25. Juni 1880 und wurde in der Familiengruft beigesetzt.



Alois Larisch sen. im Sterbejahr 1880

Auch die zweite Generation arbeitete unermüdlich an der Weiterentwicklung des Betriebes.

Im Jahre 1885 wurde mit einem Grundstückstausch das alte sogenannte „Fuhrmannshaus“ in das Eigentum der Stadt gegeben, welche das Haus abriß und damit einen neuen Weg vom Rathausplatz südwärts bis zur Oppa schuf. Die neue Gasse² erhielt zu Ehren des Altbürgermeisters den Namen Larischgasse.

Alois Larisch junior erbaute für seine Familie im Jahre 1885 das Haus Larischgasse Nr.9 auf dem Territorium des ehemaligen Wallgrabens. Später verkaufte er seinen 1/3 Firmenanteil je zur Hälfte an seine beiden Brüder Carl und Rudolf mit Kaufvertrag vom 20. Oktober 1890.

Der zweite Bruder, Carl, erbaute ebenfalls 1885 gegenüber seinem Bruder Alois das Haus Larischgasse Nr.6. Nach seinem am 5. Oktober 1899 erfolgten Tode wurde sein Firmenanteil auf Grund des

Kaufvertrages vom 13. Februar 1900 in das Eigentum von Rudolf Larisch senior übertragen.

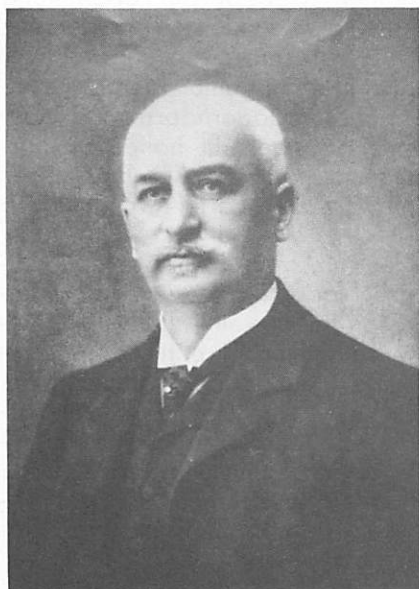
Dieser erbaute im Jahre 1888 das Haus Opparing Nr. 14. Nach dem genannten Kaufvertrag vom 13. Februar 1900 übernahm er also den Betrieb als Alleininhaber und am 13. Jänner 1907 auch das Haus Larischgasse Nr. 6.

Wie sein Vater Alois Larisch senior war auch er in einer ganzen Reihe öffentlicher Institutionen maßgeblich tätig.

Im Jahre 1880 wurde eine neue Dampfmaschine der Firma Vanek in Brünn im alten Maschinenhaus vom Jahre 1862 aufgestellt, die bis 1909 in Betrieb blieb. 1884 wurde ein neues Färbereigebäude für 5 Färbekessel mit Unterfeuerung errichtet und gleichzeitig eine weitere Dampfmaschine in einem neuen Maschinenhaus eingebaut.

Nach Übernahme der Firma durch Rudolf Larisch senior im Jahre 1899 wurden dann weitere Modernisierungen durchgeführt und neue, moderne Arbeitsmaschinen angeschafft.

Rudolf Larisch senior übergab am 1. Januar 1911 das Unternehmen seinen beiden Söhnen Rudolf und Hermann je zur Hälfte. Er ist dann am 7. September 1912 im Alter von 62 Jahren verstorben.



Rudolf Larisch sen.

Mit Rudolf Larisch junior und Hermann Larisch – der dritten Generation – geht die Aufwärtsentwicklung des Unternehmens ungebrochen weiter.



Rudolf Larisch jun.

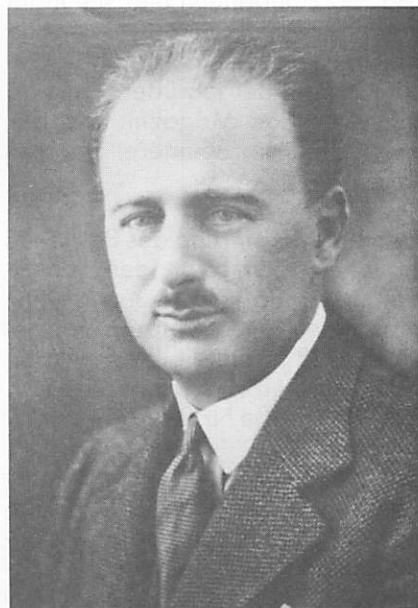
Rudolf Larisch junior, geboren am 30. Januar 1884, trat nach Realschule, Handelsakademie in Hamburg und Textilschule im belgischen Verviers im Sommer 1904 in die Firma ein, erhielt am 30. Juni 1906 – mit 22 Jahren – die Prokura und hatte seit 1. Jänner 1911 die administrative und kommerzielle Leitung des Unternehmens inne. Während des Krieges 1914–1918 mußte er auch die technische Leitung übernehmen, da sein Bruder Hermann im Felde stand. Durch sein immer wieder bewiesenes Interesse an Wirtschaftsfragen und seine reiche Erfahrung auf diesem Gebiete erlangte er bald das Vertrauen seiner Fachkollegen, die ihn am 14. Februar 1919 an die Spitze des Jägerndorfer Industriellenverbandes beriefen.

Auch für die kulturellen, gesellschaftlichen und sportlichen Bestrebungen seiner Vaterstadt bekundete er stets reges Interesse.

Hermann Larisch, geboren am 28. August 1885, absolvierte nach der Realschule Jägerndorf und Tropau die Textilschule in Brünn. Seit Sommer 1905 war er im technischen Betrieb tätig, erhielt am 28. August 1909 – also mit 24 Jahren –

die Prokura und vereinigte seit 1908 die gesamte technische Leitung des Betriebes in seiner Hand. Neben dieser ausgedehnten Beschäftigung fand er auch noch Zeit, Ehrenämtern vorzustehen.

Nach der am 1. Januar 1911 durch Rudolf Larisch junior und Hermann Larisch erfolgten Übernahme der Fabrik wurde die Selbsterzeugung von Kunstwolle aufgenommen und die Kontorräume aus dem Partererraum des alten Hochbaues in das anstoßende Wohnhaus Larischgasse Nr. 6 verlegt, das 1912 von Hermann Larisch erworben wurde. Weitere neue Maschinen wurden aufgestellt.



Hermann Larisch

Obwohl das Jahr 1912 einen sehr guten Geschäftsgang aufwies, brachte es doch infolge der Annexionskrise⁴ große Verluste.

Bei Ausbruch des 1. Weltkrieges mußte Hermann Larisch ins Feld, wo er den ganzen Krieg über blieb. Rudolf Larisch hatte während dieser Zeit die kommerzielle und die technische Leitung der Firma inne. Es galt eine schwierige Zeit zu überwinden. Erzeugt wurde hauptsächlich Militärtuch, aber auch für dieses mangelte es oft an Rohmaterialien, geeigneten Arbeitskräften und vielem anderen mehr.

In die erste Nachkriegszeit, als Hermann Larisch wieder die technische Leitung übernommen hatte, fallen größere Anschaffungen, bauliche Veränderungen und Neuanlagen.

Der Geschäftsgang war in den Jahren 1919 und 1920 ein sehr guter. Die Firma erwarb 1921 ein Beamtenwohnhaus in der Gabelsbergerstraße Nr.30a. Da die Räume für Spinnerei und Magazin den zeitgemäßen Anforderungen und der gesteigerten Produktion nicht mehr entsprachen, wurden im Herbst desselben Jahres die Vorbereitungen zum großen modernen Neubau am Opparing in Angriff genommen. Mit dem Bau wurde am 1. Mai 1922 begonnen und schon im Herbst desselben Jahres wurde das in Eisenbeton aufgeführte Gebäude dem Betrieb übergeben. In ihm war das Magazin und der größte Teil der Spinnerei untergebracht.

Die Rationalisierung des Betriebes wurde in den folgenden Jahren durch Anschaffung neuer Arbeitsmaschinen und Motoren fortgesetzt. 1928 folgte die Erbauung eines weiteren Beamtenhauses in der Jahnstraße Nr.23.

Ende 1928 verfügte die Firma Alois Larisch & Söhne über 10 Satz Krennpel mit 20 Selfaktoren, 3 Dosen-Spinnmaschinen und 90 Webstühle.

Am 1. Juli 1929 wurde die gesamte Fabriksrealität der Tuchfabrik Franz Kurz in Jägerndorf, Färbhausgasse Nr.2 käuflich erworben und in die Firma Alois Larisch & Söhne eingegliedert.

Mit Beginn der dreißiger Jahre kommen auch die ersten Anzeichen der allgemeinen schweren Wirtschaftskrise, von der die Jägerndorfer Tuchindustrie besonders betroffen wird. Der Betrieb Alois Larisch & Söhne arbeitet Ende 1931 nur mit circa 60 Prozent seiner Kapazität und beschäftigt dabei 26 Beamte und Meister und 290 Arbeiter.

Am 26. Dezember 1931 begeht die Firma ihr hundertjähriges Jubiläum.



Neue Spinnerei mit Magazin zwischen den Villen von Rudolf und Hermann Larisch. Erbaut 1922

Als Dank an ihre getreuen Mitarbeiter stiftete die Firma außer der bereits bezahlten Jubiläumslöhnerung einen Betrag von 100.000 Kc mit der Bestimmung, daraus Unterstützungen für alte und bedürftige Mitarbeiter des Unternehmens zu gewähren.

Die Lage der sudetendeutschen Tuchindustrie verschlechterte sich stetig. Um das Jahr 1935 gelang es nur mit großer Mühe den Betrieb mit Kurzarbeit aufrecht zu erhalten.

Aus verschiedenen Überlegungen heraus – nicht zuletzt steuerlicher Art – wurde die Firma, die bis dahin als offene Handelsgesellschaft mit den Inhabern Rudolf und Hermann Larisch bestanden hatte, Mitte des Jahres 1936 in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt.

Im Jahre 1933 hatte sich Rudolf Larisch einen schweren gesundheitlichen Schaden zugezogen. Noch einen Tag vor seinem Tode ließ er sich die Geschäftspost zur Bearbeitung ins Haus bringen! Am 8. Januar 1938 wurde er von seinem schweren Leiden erlöst, noch nicht ganz 53 Jahre alt! Sein Tod war nicht nur für die Familie ein großer Verlust. Der von sämtlichen Mitarbeitern hochgeschätzte, ja beliebte Chef hinterließ eine schwerwiegende Lücke im Betrieb und allen Institutionen, in denen er an maßgeblicher Stelle tätig war.

Die Tuchindustrie des Sudetengebietes kam in eine sehr arge Notlage. Durch die überhöhten Zollmauern war ein Export nach Österreich, Jugoslawien und Ungarn zur Unmöglichkeit geworden. Der Tuchhandel und die Konfektion im Inland waren fast ausnahmslos in jüdischen oder tschechischen Händen. Diese vergaben ihre Aufträge nach Humpoletz und Brünn, denn die Jägerndorfer und die Reichenberger Industriellen waren bald als Henlein-Anhänger verschrien.

In dieser großen Notlage machte Hermann Larisch einen letzten Versuch und fuhr nach Berlin. Er hatte gehört, daß ein Sudetendeutscher namens Krebs bei der Parteileitung einen hohen Posten bekleidete. Durch dessen Vermittlung wollte er Einfuhrkontingente oder Lieferungen für die Jägerndorfer Tuchindustrie erlangen. Er holte sich dort eine telefonische Abfuhr, weil er nicht bei der „Partei“ war.

Herman Larisch kehrte sehr niedergeschlagen nach Jägerndorf zurück. Berlin wollte eben nicht helfen. Jägerndorf hatte keine Aufträge mehr zu Buch stehen. Was sollte man tun, um die Arbeiter wenigstens etwas zu beschäftigen? Verzweifelt wurden so noch einige hundert Stück mehr für das sowieso bereits übervolle Warenlager disponiert.

Die Jahresbilanzen wurden in steigendem Maße passiv. So konnte Hermann Larisch selbst seinen Schwager Alfred Conrath, welcher bereits seit zehn Jahren in der Firma einen Direktorenposten bekleidete, nicht mehr halten.

Schlagartig änderte sich die wirtschaftliche Situation der Jägerndorfer Tuchindustrie mit dem Tage des Anschlusses im Jahre 1938. Bereits einen Tag nach dem Einzug der Deutschen Wehrmacht in unser Land erschienen zwei Herren als Beauftragte des Wehrmachts-Beschaffungsamtes Berlin bei Hermann Larisch, den man nach dem Tode seines Bruders in das Amt des Vorstandes der Industriellen von Jägerndorf und Umgebung berufen hatte. Auf Veranlassung dieser beiden Berliner kam am gleichen Tage noch eine Versammlung sämtlicher Verbandsmitglieder zustande. Die beiden Herren legten Proben der von ihnen gewünschten Waren vor und meinten preußisch kurz: „Sehen Sie sich die Waren an, Sie können für diese sofort Aufträge in jeder beliebigen Höhe haben! Die Rohstoffe dazu werden wir Ihnen zuweisen.“

Die Großzügigkeit dieses Angebotes überraschte natürlich sehr. Als bei der weiteren Aussprache zugesichert wurde, daß neben der Militärtucherzeugung auch eine solche für Zivilware in einem gewissen beschränkten Umfange möglich und zu diesem Zwecke ein Wollverteiler für das Sudetenland in Vorbereitung sei, nahmen fast alle Anwesenden sofort verhältnismäßig große Aufträge herein.

Nur wenige Tage später kamen die ersten Einkäufer von reichsdeutschen Tuchhändlern und Konfektionären. Sie waren von den riesigen Lagervorräten entzückt und kauften wie wild. Die Vorräte, die den Firmen noch Monate vorher schlaflose Nächte bereitet hatten, schmolzen wie Schnee in der Frühlingssonne.

Der avisierte Wollverteiler fiel für die Tuchfabriken des Sudetenlandes gut aus. Alle zusätzlichen Spinnstoffe waren ja frei erhältlich, so daß man beruhigt voll in Betrieb gehen konnte. Alle Mitarbeiter waren selig und es herrschte allge-

mein nur Freude im Betrieb! In wenigen Wochen wurde über ganz Deutschland eine neue Vertreterorganisation aufgebaut und es regnete Aufträge, mehr als die Firma verdauen konnte. Bald mußte der Verkauf der Vertreter kontingentiert werden!

Gegen Ende des Jahres 1938 wendete sich überraschend die Dresdner Bank an Hermann Larisch und bietet ihm namens des Hauptaktionärs den Jägerndorfer Betrieb der „Vereinigten Schafwollwaren A. G. in Brünn“ zum Kauf an.

Der in Rede stehende Betrieb war 1889 von Franz Hoffmann in der Bennischerstraße 45 gegründet worden und wurde deshalb bei Alois Larisch & Söhne nur als „Betrieb Hoffmann“ benannt. Durch den Abverkauf des Tuchlagers war die Firma Larisch sehr flüssig, und so konnte und wurde die geforderte Kaufsumme bar auf den Tisch gelegt.

Durch diesen Kauf war „Alois Larisch & Söhne“ nun weitaus der größte Betrieb in Jägerndorf und verfügte über eine Kapazität von 25 Satz Spinnerei und 238 mechanischen Webstühlen. Bald war der Betrieb veranlaßt, teilweise Schichtarbeit einzulegen, so daß er eine Belegschaft von über 1000 Mitarbeitern erreichte.

Im „Betrieb Hoffmann“ wurden in der Organisation der Erzeugung keinerlei Eingriffe gemacht. Lediglich das Büro wurde in der Larischgasse zentralisiert. Die frei gewordenen Räume bei Hoffmann wurden zur Errichtung einer modernen Werksküche verwendet.

Mit Beginn des zweiten Weltkrieges im September 1939 lief der Betrieb uneingeschränkt weiter. Ab Mitte 1940 waren jedoch die Betriebe nicht mehr voll beschäftigt. Dazu fehlten nicht nur die Aufträge, sondern auch die Arbeitskräfte. Eine größere Zahl junger Männer war bereits zum Kriegsdienst eingerückt.

Anfangs 1942 sinkt die Zahl der Beschäftigten bereits auf unter 500. Bis dahin hatte die Firma jeden Monat ungefähr 100000 Meter Einheitstuch zur Ablieferung gebracht. Jetzt gab es große

Aufträge in Wehrmachtsdecken, zu deren Herstellung durften nur Wollabfälle, Reiß- und Zellwolle verwendet werden. Die relativ geringen Mengen Zivilware, welche zur Erzeugung zugelassen waren, wurden dem Betrieb von der Kundschaft geradezu aus den Händen gerissen.

Der Krieg schritt fort. Wichtige Rüstungsbetriebe wurden aus den besonderen Gefahrenzonen der Großstädte in ruhigere Provinzgegenden verlagert. Bald erhielt auch die Firma Alois Larisch & Söhne die Verständigung, daß die Firma ARGUS-Berlin in den Betrieb „Hoffmann“ verlagert werde und die Arbeitsräume per sofort von den Textilmaschinen zu räumen sind.

Im Spätsommer des Jahres 1944 brannte das Hauptgebäude des Betriebes Kurz, welches die Weberei und die Appretur beherbergte, bis auf die Grundmauern nieder. Alle Maschinen waren nur noch Schrott.

Gegen Ende 1944 wird der Volkssturm aufgeboten. Alle Männer von 16 bis 60 Jahren werden zu den Waffen dienstverpflichtet. Die letzte UK-Stellungen im Betrieb werden für nichtig erklärt. Die ersten Bomben fallen in der Stadt. Die Liste der Gefallenen aus den Reihen der Betriebsangehörigen hat die Zahl 100 bereits überschritten. Mitte Januar 1945 werden die ersten Frauen mit Kindern nach dem Westen evakuiert.

Anfangs April 1945 ist die Stadt von Zivilisten geleert. Die Betriebe stehen still, Jägerndorf gleicht einer Geisterstadt. Trotz Militärstreifen, Androhung der Todesstrafe und fast permanent tagendem Kriegsgeschicht werden alle Wohnungen und Betriebe immer wieder von irgendwelchen Plünderern durchwühlt. Das Kampfkommando von Jägerndorf sitzt in Krotendorf. Die ihm unterstehenden Sprengkommandos haben den Befehl, sämtliche Betriebe völlig unbrauchbar zu machen. Sie durchstreifen jeden Winkel der Stadt und jagen alles, was nur irgendwie einer Maschine oder einem Antriebsaggregat ähnlich sieht oder sonstwie brauchbar erscheinen könnte, in die Luft.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Mai 1945 wird die Stadt von den letzten Deutschen Wehrmachtsteilen geräumt ...

Damit war Jägerndorf und mit ihr das Lebenswerk des Alois Larisch, sowie auch der beiden nachfolgenden Generationen, einschließlich der ehrlichen Arbeit der vielen getreuen Mitarbeiter endgültig und unwiederbringlich dahingegangen ...

Anmerkungen:

¹ Im Jahre 1379 bewilligte Herzog Johann, der Sohn Nikolaus II., der Stadt Jägerndorf und dem Bürger Fuhrmann aus Tropau die Errichtung einer Bleichanstalt an der Oppa für Leinwand und Zwillich.

² Bis dahin wurde sie Badergasse oder Badstubengasse genannt und endete an der Stadtmauer unweit der Wassergasse.

³ Anexion von Bosnien-Herzegowina.



Blick auf die Spinnerei, Zustand von 1988 (Das Foto wurde freundlicherweise vom Archiv E. Heger, Cham/Jägerndorf zur Verfügung gestellt)



Aus Anlaß des auf 1992 fallenden 70. Geburtstages von **Gerhard Taschner** bemühten sich unsere Mitglieder, Herr Walter Gerstberger und Herr Dr. Lothar Schütz um eine Ausstellung und ein Konzert zu seinem Gedenken. Es werden dabei ehemalige Schüler von Prof. Taschner auftreten und außerdem historische Tonaufnahmen zu hören sein.

Karlshalle – Samstag, 18. 7. 1992 – 15.00 Uhr

Was will der Freundeskreis?

Der Verein will das geschichtliche Erbe der Bevölkerung und der Landschaft der Stadt und des Kreises Jägerndorf in allen Bereichen bewahren, pflegen und diese Tradition der jungen Generation weitergeben.

Er erstrebt die Zusammenführung seiner Mitglieder zur Begegnung im Geist heimatlicher Verbundenheit, sudetendeutscher Volksgruppenzugehörigkeit und gesamtdeutscher Schicksalsgemeinschaft.

Er wird insbesondere die Beziehungen zur Patenstadt Ansbach aufgrund der bestehenden historischen Verbindungen pflegen und weiter ausbauen. Die Stadt Ansbach soll eine Stätte der Begegnung für die Jägerndorfer in aller Welt werden.

Auszug aus § 2 der Satzung des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach – Jägerndorf e.V. (gegründet am 5. September 1985 in München)

Zur Folge „Persönlichkeiten aus Stadt und Kreis Jägerndorf“

Prof. Dr. Josef Scharbert – ein international anerkannter Bibelwissenschaftler

von
Margot Rödl-Gruner
München/Jägerndorf

Josef Scharbert wurde am 16. Juni 1919 in Grosse im Hotzenplotzer Ländchen, Kreis Jägerndorf, in einer Bauernfamilie geboren.

Im Jahre 1938 legte er am Deutschen Staatsrealgymnasium in Freudenthal die Matura ab. Nach dem Anschluß des Sudetenlandes an das Deutsche Reich im Herbst 1938 begann er in Weidenau seine Studien der Theologie und der altorientalischen Sprachen. Leider zwang ihn der Krieg zur Unterbrechung seiner Studien, und er mußte von 1939 bis 1945 als Soldat dienen und zwar in Frankreich und Rußland – Verwundung und Lazarettaufenthalt, wieder Sanitätsdienst bis Kriegsende, russische und polnische Gefangenschaft, Flucht auf dem Marsch zur Verladestation: „Wanderung in die Heimat“, wie es Scharbert selbst nennt. Dort ereilt ihn das Schicksal aller Sudetendeutschen: die Ausweisung. Sein Weg führt ihn nach Passau, wo er von 1946 bis 1948 seine Studien fortsetzen kann. Hier in Passau wurde er 1948 zum Priester geweiht und widmete sich bis 1951 der praktischen Seelsorge.

Scharbert nimmt dann sein Studium wieder auf und promoviert im Herbst 1953 an der Universität Bonn. Später erwirbt sich Scharbert in Rom das Lizentiat in der Bibelwissenschaft am Päpstlichen Bibelinstitut. Als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft habilitiert sich Dr. Scharbert 1957 in Bonn für das Fach Altes Testament.

Ein Jahr wirkt er als Privatdozent und kommt dann an die Theologische Hochschule in Freising als Professor für Altes Testament und biblisch-orientalische Sprachen. Von 1967 bis 1968 ist er Rektor dieser Hochschule bis zu deren Auflösung. Danach ist er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1984 als Professor für Altes Testament an der Ludwig-Maximilian-Universität in München tätig.

Sein bisheriges Lebenswerk dokumentiert auf eindrucksvolle Weise den Ruf des sudetendeutschen Gelehrten als international anerkannter Wissenschaftler. Zahlreich sind seine Veröffentlichungen, die wegen ihrer Sachkenntnis und gründlichen Methodik auch für den Nichttheologen gleichermaßen verständlich sind. In hervorragender Weise arbeitet Scharbert auch an der Einheitsübersetzung der Bibel mit. Die katholische Kirche ehrte Scharbert dafür mit der Bonifatiusmedaille und verlieh dem excellenten Wissenschaftler die Würde eines Päpstlichen Ehrenprälaten. Seine fundierten Kenntnisse, vor allem auch der slawischen Sprachen, machten ihn zum geschätzten Mitarbeiter der Internationalen Zeitschriftenschau für Bibelwissenschaften in Tübingen und Paderborn.

Mit dem *Sudetendeutschen Kulturpreis 1988 für Wissenschaft* ehrte die sudetendeutsche Volksgruppe den großen Sohn unserer Heimat.



Mit dem kürzlich erschienenen Buch *„Fürchte dich nicht! Ich bin bei Dir, – Rückblick eines Theologieprofessors auf seine Jugend in einer chaotischen Zeit“* – gewährt Professor Scharbert nicht nur einen Einblick in sein Leben, sondern zeichnet auch die dörfliche Tradition seines Heimatortes Grosse nach, dessen Schilderung stellvertretend für so manches Dorf unserer sudetenschlesischen Heimat stehen kann.

Das Buch kann vom „Sudetendeutschen Priesterwerk“, Bischof-Kaller-Str. 3, in 6240 Königstein/Taunus für DM 29,80 bezogen werden und wird an den „Jägerndorfer Tagen 1992“ in Ansbach zum Kauf ausliegen.

Bitte werben Sie neue Mitglieder für den Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e. V.

W-8011 Aschheim, Postfach 1208, Telefon 089/ 9031503 oder 089/ 9045124

Was ist eigentlich aus ihnen geworden?

Abiturjahrgang 1940 in Jägerndorf – und dann?

Einige, die sich bereits zur Wehrmacht gemeldet hatten, waren gar nicht mehr dabei, als der Großteil im März 1940 bei der Prüfung saß.

Und dann?

Von den Jungen – Männer waren sie eigentlich noch kaum – mußten ausnahmslos fast alle Kriegsdienst leisten. Etliche der Mädchen besuchten in Troppau das Lehrerseminar. Eine von diesem Jahrgang hieß Ingeborg Herkommer. Ein Klassenkamerad erinnert sich: sie war eher klein als mittelgroß, hatte blonde gelockte Haare, war sanft und gehörte zu den besten Schülern der Klasse. Sie hatte ein unwahrscheinliches Talent für Musik und eine große Begabung für Zeichnen und Malen.

Ingeborg Herkommer, eine vom Jahrgang 1921.



Manchen dämmert es: ja, sie war die Tochter des bekannten evangelischen Pfarrers. Sie haben wir einmal „herausgepickt“, um ihren weiteren Lebensweg aufzuzeigen. Ein Schicksalsweg, der vorrangig von der musikalischen Begabung geprägt war. Gleich nach dem Abitur folgte ein Musikstudium. Zunächst in Troppau, dann in Prag und schließlich am Mozarteum in Salzburg. Als Pianistin kam sie aus der Meisterklasse von Elly Ney.



„Die Lauschenden“ Öl (1958)

1945 – nach der großen Zäsur der Vertreibung aus der Heimat – war ihr erstes Wirkungsfeld Altenburg bei Leipzig. Bald machten Klavierabende und Orgelkonzerte ihren Namen zunächst im thüringisch-sächsischen Raum bekannt.

Schon 1949 erfolgte eine Verpflichtung als Dozentin an die Dresdner Akademie für Musik und Theater durch Fidelio F. Finke, dem bekannten Komponisten (gebürtig aus dem Sudetenland) und damaligen Rektor der Akademie. In der Folgezeit verband sie eine wahre Künstlerfreundschaft. Im Jahre 1951 kam dann die Berufung an die Weimarer Musikhochschule durch Ottmar Gerster. 1966 erhielt sie die Professur für Klavierspiel an der bekannten Franz-Liszt-Hochschule in Weimar. Seit dieser Zeit entwickelte sich eine internationale Konzerttätigkeit, u.a. im Klavierduo mit Prof. Juliane Lerche. Es gibt zahlreiche Rundfunkaufnahmen im In- und Ausland, ebenso Schallplatteneinspielungen.

Sowohl als Solistin, als auch im Klavierduo an zwei Klavieren spielte Ingeborg Herkommer mit den Dirigenten Hermann Abendroth und Kurt Masur, um nur zwei der Großen herauszugreifen. Besondere Beachtung verdient ihr Engagement (neben der Musik der Klassik und Romantik) für das mit Ur- und Erstaufführungen zeitgenössische Musikschaffen.



„Burg Manderscheid in der Eifel“ Kohle, weiß überhöht (1985)



„Zerstörte Brücke“ Kreide (1985)



„Alte Holzbrücke in der Eifel“
Mischtechnik (1986)

Überwiegend handelt es sich bei den Arbeiten um ein Format von 50×60 cm (inklusive Passepartout und schmaler Rahmen).

Bislang unbeachtet blieb ihre Begabung als Malerin und Zeichnerin. Diese Doppelbegabung hatte sich ja schon während der Schulzeit abgezeichnet. Mehrere Ausstellungen unter dem Thema „Malende Musiker“ legten in der ehemaligen DDR davon ein eindrucksvolles Zeugnis ab.

Von einer Reise in die alten Bundesländer kehrte Ingeborg Herkommer 1981 nicht mehr in die damalige DDR zurück und lebt seitdem als freischaffende Künstlerin im Rheinland. Einige Bildwiedergaben ihrer ausdrucksstarken, etwas vom Verismus, mehr aber von der Neuen Sachlichkeit bestimmten Arbeiten der letzten Jahre mögen diesen kleinen Bericht begleiten.

So also verlief der Lebensweg von „auch einer des Abiturjahrgangs 1940 aus Jägerndorf“.

Dr. Reschnar



„Alte Welt“ Tuschezeichnung laviert (1985)



„Kindliche Versöhnung“ Bleistiftzeichnung (1989)



„Das Elend des Golfkrieges“ Graphitzeichnung (1991)

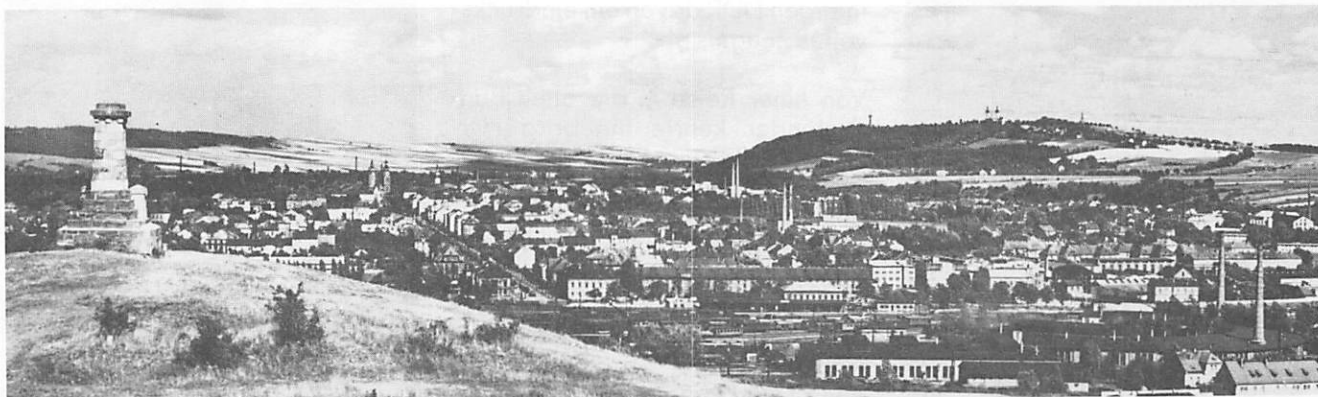
Unterstützen Sie unsere Arbeit

Wir bitten um Ihre Spende auf das Konto Nr. 3920075044 des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V. bei der Hypo-Bank München, Filiale Euro-Park (BLZ 70020001)

Mit Bescheid vom 29. August 1988 hat das Finanzamt München für Körperschaften den Freundeskreis nach erfolgter Überprüfung weiter als gemeinnützige Organisation anerkannt und berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Ihre Spende ist bei der Einkommenssteuer und Lohnsteuer abzugsfähig. Sie erhalten unaufgefordert Spendenquittungen unseres Freundeskreises.

Rosegger-Ehrung in Jägerndorf

von
Josef Walter König
Hotzenplotz/Donauwörth



Man schrieb das Jahr 1943, und ich war damals als Soldat in Prag bei einer Wehrmachtsdienststelle tätig, die sich „Truppenarzt bei höheren Stäben“ nannte – mit dem Sitz am Scharnhorstplatz. Chef dieser Dienststelle war Stabsarzt Dr. Ernst Walenta, an den ich mit Dankbarkeit und Respekt zurückdenke. Er kam aus Berlin, stammte aber wohl aus Jägerndorf und leistete als Reserve-Sanitätsoffizier (und Kinderarzt im Zivilberuf) seinen Kriegsdienst. Zwischen uns bestand ein sehr „menschliches“ Verhältnis, und ich genoß mancherlei Vorteile, aus verschiedenen Gründen. Dr. Walenta war alles andere als ein Kommißknochen, und ich versah anscheinend meinen Dienst zu seiner Zufriedenheit, so daß er mir, dem Studenten, einiges Wohlwollen angedeihen ließ.

Eines Tages – da er wußte, daß ich mich für Heimatliteratur interessierte – erzählte er, sein Vater besitze ein Schreiben von Peter Rosegger. Vielleicht war in der Öffentlichkeit auf den 100. Geburtstag des steiermärkischen Dichters Bezug genommen worden, so daß sich daraus unser Gespräch ableiten ließ. Daran kann ich mich nicht mehr im einzelnen erinnern, jedenfalls brachte Dr. Walenta eines Tages das Rosegger-Autograph mit, damit ich Einsicht nehmen konnte.

Ich meine, es war eine Art Dankschreiben Roseggers an den Jägerndorfer Bahnbeamten Ernst Walenta, und obwohl ich auf keinerlei heimatgeschichtliche Zusammenhänge schließen konnte, beeindruckte es mich schon sehr, ein Handschreiben Peter Roseggers einsehen zu dürfen.

Erst viel später brachte ich in Erfahrung, welche Vorgeschichte den Anlaß geliefert hatte, von dem offenbar auch Dr. Walenta selbst nichts wußte.

In Jägerndorf bestand nämlich eine Ortsgruppe des Reichsbundes „Deutsche Eisenbahner“, dessen Obmann Ernst Walenta, der Vater Dr. Valentas, angeregt hatte, man solle dem Dichter Peter Rosegger ein **Denkmal** errichten. Dies geschah, und **am 7. August 1910 wurde es auf dem Weißkirchner Hanselberg** (am Stadtrand von Jägerndorf) **feierlich enthüllt**. Die Festrede hielt der Reichsratsabgeordnete Dr. Heinrich von Oberleithner. Der 9 Meter hohe Obelisk mit einem Medaillon Roseggers (nach einem Entwurf des Architekten und Baumeisters Franz Blasch, ausgeführt von der Baufirma Blasch und Pohl) trug die Inschrift: **Dem Dichter des Volkes die Deutschen Eisenbahner.** –

Der Obelisk existiert heute noch, natürlich ohne Dichterrelief und Inschrift, wurde jedoch „zweckentfremdet“, um einen verdienstvollen Tschechen zu ehren.

Nicht klären konnte ich bisher die Umstände, die dazu geführt hatten, fern seiner Waldheimat in der Steiermark dem Dichter Peter Rosegger im Altvaterland ein Denkmal zu widmen, m. W. das einzige im Ostsudetenland.

Bekannt ist mir lediglich, daß unser Heimatdichter Viktor Heeger Kontakte zu Peter Rosegger unterhielt, auch persönliche, daß er durch ihn wohl auch ein wenig inspiriert wurde und daß man ihn gelegentlich den „schlesischen Rosegger“ nannte. Viktor Heeger war in den Jahren bis 1910 Wanderlehrer, zunächst in Graz, dann in Olmütz, und er kam viel in seiner Heimat herum, um Versammlungen zu besuchen und Vorträge zu halten. Es könnte sein, daß in diesem Zusammenhang eine Spur der Popularität – Heegers wie Roseggers – nach Jägerndorf führte und jene löblichen Maßnahmen auslöste, die zur Errichtung eines Rosegger-Denkmals auf dem Hanselberg führten.

Sudetendeutscher Tag – Pfingsten 1992 in München:

Die Mitglieder unseres Freundeskreises treffen sich mit den Landsleuten aus Stadt und Kreis Jägerndorf in **Halle 2**.

Jägerndorfer Tage in der Patenstadt Ansbach am 18. und 19. Juli 1992

Programm:

Samstag, 18. Juli 1992

10.30 Uhr Karlshalle am Karlsplatz
Festliche Eröffnung der „Jägerndorfer Tage 1992“

Begrüßung: Margot Rödl

1. Vorsitzende des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V.
Aschheim/Jägerndorf

Grußwort der Patenstadt:
Oberbürgermeister Ralf Felber

Musikalische Umrahmung:
Quartett des Kammerorchesters Ansbach

Eröffnung der Ausstellungen:

Das Herzogtum Jägerndorf 1523 bis 1622 unter den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach
(Ein historischer Überblick von Dr. Robert Reschnar)

Gedenkausstellung:
Der Jägerndorfer Geigenvirtuose Gerhard Taschner von Walter Gerstberger und Dr. Lothar Schütz

Dr. Robert Reschnar gibt einen Einblick in das Thema und führt durch die von ihm gestaltete Ausstellung.

15.00 Uhr **Konzert zum Gedenken an Gerhard Taschner in der Karlshalle**

16.30 Uhr **Eröffnung der Heimatstube – Rathaus am Martin-Luther-Platz 4, durch die Stadt Ansbach und den Archivbetreuer Rudolf Neugebauer**

Heimatsnachmittag mit Musik und Volkstanz

19.00 Uhr **Öffnung des Festlokals – Blauer Saal in der Orangerie**

19.30 Uhr **Großer Festabend**

Begrüßung: **Oberbürgermeister der Patenstadt Ansbach, Ralf Felber** und **1. Vorsitzende des Freundeskreises, Margot Rödl, Aschheim/Jägerndorf**

Festvortrag: **Dr. Wolfgang Bötsch/Würzburg, Mitglied des Bundestags**

Im Laufe des Abends besucht uns wieder der **Markgraf zu Brandenburg-Ansbach mit Hofstaat.**

Sonntag, 19. Juli 1992

9.00 Uhr **Bustransfer** ab Bus-Bahnhof zum Waldfriedhof Ansbach

9.30 Uhr **Totengedenken beim Jägerndorfer Gedenkstein am Waldfriedhof in Ansbach**
Worte des Gedenkens: **Senator E. h. Gerhart Klamert, München/Jägerndorf**

10.15 Uhr Möglichkeit zur Teilnahme am **evangelischen Gottesdienst in der Johannis-Kirche** am Martin-Luther-Platz

11.00 Uhr **St. Ludwigskirche am Karlsplatz Katholischer Festgottesdienst**, zelebriert von **Pfarrer Adolf Scharbert, Hammelburg/Grosse**

11.45 Uhr **Konzert im Hofgarten vor der Orangerie**
Es spielt das **Jugendblasorchester der Stadt Ansbach**

12.45 Uhr **Großes Wiedersehensfest der Bewohner von Stadt und Kreis Jägerndorf** mit gemeinsamem Mittagessen im **Blauen Saal der Orangerie.**

Veranstalter: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V.
mit Unterstützung unserer Patenstadt Ansbach

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Der Vorstand

Unkostenbeitrag (Festabzeichen) DM 7,-

Jägerndorf wie es einst war



Fronleichnamsprozession in Jägerndorf-Oberring



Schloßplatz mit Lauben



Hohe Seite Blick auf den Rathausplatz



Mösnig – Glockenturm



Mösnig – Waldschloß

Der Jägerndorfer

Herausgeber: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V., Postfach 1208 – W-8011 Aschheim
1. Vorsitzende: Margot Rödl, Mondstraße 12, 8011 Aschheim, Telefon (089) 904 51 24

Dieses Mitteilungsblatt erscheint in unregelmäßiger Folge. Es wird kostenlos an die Mitglieder des Freundeskreises verteilt.